

zesse hat Martin Walser als Gerichtszuschauer in seinem Tagebuch (Dezember 1964) vermerkt: „Nur für die Zeugen, die Opfer in Auschwitz waren, hat Auschwitz Realität, nur sie finden Auschwitz so unerträglich, wie es war und ist. Sie tragen an ihren Zitaten wie an einer Last, für sie ist es nicht leicht, die Zitate hier vorzubringen, sie können oft nicht weitersprechen ... Alle anderen sind Zuschauer, wir, die Gerichtspersonen, ja sogar die Angeklagten gebärden sich als Zuschauer.“

Drittens: Doch mittlerweile, seit etwa 1990, haben viele Primärzeugen im Abstand von mehr als fünf Jahrzehnten ihre autobiografischen Erinnerungen zu Papier gebracht. Dazu gehört die Holocaust-Literatur jüdischer Autoren von Elie Wiesel bis Ruth Klüger, aber auch die Erinnerungsliteratur seinerzeitiger deutscher Kriegsteilnehmer. Bei der Analyse dieser Werke ist man gut beraten, zwischen den Rekonstruktionsweisen, Authentizitätsansprüchen und Popularisierungsmustern der Texte zu unterscheiden. Was in Günter de Bruyns Autobiografie über seine Zeit als Luftwaffenhelfer akribische Rechenschaftslegung und Selbsterforschung ist, das ist in Martin Walsers Roman *Ein springender Brunnen* die Erfindung der Kindheit im Medium der Sprache – und das wird in Grass' Memoiren ausdrücklich als Lizenz einer subjektiven Wahrheit der Geschichte deklariert. Diese Subjektivierung der Geschichte sollte man nicht vorschnell abwerten, weil sie sowohl für den Autor wie auch für den Leser „keine Beliebigererlaubnis, sondern Aufforderung zu höchster Wachsamkeit“ ist.

Der Fall Günter Grass

Bei Günter Grass hat es mit der Frage, wer sich erinnert, eine besondere Bewandnis. Mit seinem Geständnis, 1944/45 Panzerschütze der Waffen-SS gewesen zu sein, hat Günter Grass im Sommer 2006 für die heftigste Debatte der jüngeren litera-

rischen Erinnerungskultur gesorgt. Sie war gut für sein neues Buch *Beim Häuten der Zwiebel*, dessen Erstauflage (150 000 Exemplare) binnen kurzer Zeit verkauft war, aber schlecht für den Autor. Jahrzehntlang hatte er an der Grenze zur Unbelehrbarkeit seinen Ruf als moralische Instanz der Deutschen, als sich einmischender „Bürger“ verteidigt, hatte er an die nationalsozialistische Vergangenheit deutscher Politiker erinnert, aber von der eigenen wohlweislich geschwiegen; nun standen diese „Merk- oder Markenzeichen“ des Autors auf dem Spiel. Dabei ging es nicht um die in Grass' Buch selbstkritisch sezierte Verführbarkeit eines Jugendlichen im „Dritten Reich“. Ein „Kainsmal“ (so Grass) wurde die doppelte Rune, die Holocaust-Überlebende zeitlebens entsetzt, aus einem anderen Grund. Grass hatte jahrzehntlang diesen Teil seines episodischen Gedächtnisses verschwiegen, und mit ihm hatten die prinzipiell zugänglichen Quellen, die seine SS-Mitgliedschaft dokumentieren, geschwiegen. Nicht das Verschwiegene, sondern das „andauernde Verschweigen“ war also das Hauptproblem für Grass, das „sich in ‚nachwachsender Scham‘, wie er es genannt hat, zum Verschweigen des Verschweigens ausgewachsen hatte und ihn zunehmend blockierte, auch wenn es für den eigenen Blick nur zu vorübergehenden Beschwichtigungen reichte“. In dem Gedicht „Mein Makel“ räumt Grass ein: „Ja, es dauerte, / bis ich Wörter fand / für das vernutzte Wort Scham.“

Wem die Geschichte seines Lebens gehört, die er in *Beim Häuten der Zwiebel* vom Kriegsausbruch 1939 in Danzig bis zu dem Erfolgsdebüt der *Blechtrommel* 1959 erzählt, daran lässt Grass keinen Zweifel. Nur der Autor hat das Recht, seine Erinnerung zu hüten, die unzuverlässig sein kann und subjektiv sein muss. „Gedächtnislücken“ und „Blindstellen“ gehören so mit zum Erzählprogramm von Grass, dem der „Krebstgang“ der individuellen